

auf einer gewissen Stufe der Entwicklung des Aberglaubens die Totenseele eingegangen dachte.

Mit den bis jetzt besprochenen Wahngestalten ist die Reihe der Geistwesen, die der Allbeseelung ihr Dasein verdanken, noch lange nicht erschöpft. Da sind noch die Mittagsgespenster, die guten Lichtelben und die bösen Schwarzelben, die Alraunen, Drachen, Kobolde usw. zu erwähnen und zu berücksichtigen. Wir können uns aber unmöglich auch noch mit ihnen beschäftigen, da die Grenze, die dieser Arbeit gesteckt ist, sonst weit überschritten würde. Wir dürfen sie aber ruhig um deswillen in den Hintergrund treten lassen, weil sie für unsere Zwecke weniger ergiebig sind. Die von uns ausführlicher betrachteten Dämonen des Waldes, Ackers und Wassers scheinen die Lieblinge der primitiven Phantasie zu sein; sie sind am reichsten entwickelt.

4. Kapitel.

Der Verwandlungsglaube.

a. Seine Entstehung.

Die mit so vielen verwandlungsfähigen Göttern und Dämonen angefüllte primitive Welt ist nun der Boden, aus dem der Glaube an die Verwandlung des Menschen zu einem Objekt der Außenwelt aufgewachsen ist. Wie hat man sich nun die Entstehung dieses Glaubens zu denken?

Zunächst müssen wir uns nochmals kurz die Entstehung der Götter und Geister, die die primitive Welt entwickelt hat, vor Augen halten. Als Grundidee haben wir die Vorstellung des Naturmenschen anzusehen, daß in seinem Leibe ein ihm gleich sehendes Geistwesen hause, das der Urheber aller seiner Lebenstätigkeiten sei. Die so geschaffene Menschenseele wird das Muster und Vorbild für alle Geister. Wie die Seele ein unsichtbares, wenn auch materielles, sogar eßbares Ding ist, das ein tätiges und genießendes Leben nach der schließlichen Trennung vom Körper führen kann, so werden alle Geistwesen zu Wahngestalten, die diesem Vorbild gleichen. Wie die Seele um der verschiedensten Ursachen willen aus dem Leibe gehen

kann, so treten auch die Seelen der Dinge aus ihren „Körpern“ und lassen dann deutlich das Muster erkennen, nach dem sie erdacht wurden. Sie sind Seelenmenschen. Dadurch ist die innere Verwandtschaft der Naturobjekte mit dem Menschen festgelegt. In den äußeren Formen sind die Dinge der Erscheinungswelt verschieden, im Kerne aber sind sie alle gleich, alle können Seelen von menschlicher Gestalt sein. Diese Vorstellung verwischt alle natürlichen Grenzen zwischen Mensch und Außending. Die Vorstellung, daß in den Naturobjekten nicht Seelen hausen, die ein Spiegelbild ihrer „Körper“ sind, sondern Spiegelbilder des Menschen, schlägt die Brücke zum Verständnis des Verwandlungsglaubens. Nachdem von dem Naturmenschen nur die äußere Form der Dinge als ungleich, das innere Wesen aber als gleich erkannt war, wurde erstere fast zur Nebensache, und es mochte gleichgültig erscheinen, wie ein Wesen erschien, als Mensch oder Tier oder lebloses Objekt. Es ist dann ganz Sache der persönlichen Macht eines Wesens, ob es gezwungen ist, von den vielen gleichgestellten Erscheinungsformen nur eine zu tragen, oder ob es damit wechseln kann. Letztere Fähigkeit spricht der Naturmensch allen Wesen zu, die mächtiger sind als er selbst. Das ist schon seine Seele, wenn sie sich vom Körper getrennt hat und selbständig auftritt.

Der Naturmensch stattete eben die Seele, nachdem er sie erfunden hatte, mit ungewöhnlichen Fähigkeiten aus, weil ihm selbst dieses sein Phantasieprodukt als etwas Seltsames und Ungewöhnliches erschien, wie dem niedrig stehenden Menschen alles Ungewöhnliche und Fremdartige einen bedeutenden, seine Phantasie erregenden Eindruck macht. Ihre ganze Kunst der Verwandlung zeigt die Seele erst als Totenseele, dann erst läßt sich, auch im deutschen Aberglauben, erkennen, wie intensiv sich die Volksphantasie mit der frei gewordenen Seele, dem Seelenmenschen, beschäftigt und was sie alles aus ihm gemacht hat. Sehen wir, was aus der deutschen Seele nach dem Absterben des Körpers werden kann. Lassen wir Wuttke sprechen, der folgende Zusammenstellung der hierhergehörigen abergläubischen Meinungen bringt (Abschn. 755): „Die Toten erscheinen meist in menschlicher Gestalt, grau, schattenhaft schwebend, meist im Leichengewande, selten als blaue Flämm-

chen (Oldenburg), und nur die, die viel Böses getan, erscheinen feurig oder in unheimlicher, feueraugiger Tiergestalt, als schwarze oder feurige Hunde, feurige Schweine, als schnaubende und tobende Pferde, Stiere, Kröten etc. Untreue Weiber werden in Eulen verwandelt (Mähren); Geizhalse, Menschenplager und Hexen spuken als Hunde, bisweilen auch (Ostfriesland) als feurige Schweine; auf den Gräbern untreuer Geistlicher zeigt sich ein schwarzer Pudel (Franken); eine böse Seele erscheint auch als Mensch mit Pferdefuß (Oldenburg). Böse Menschen müssen ihre Strafe sogar als Besen, Strohbindel und Misthaufen ausstehen (Böhmen). Meist erscheinen böse, also verdammte Menschen schwarz, gute weiß (allgemeiner Glaube).“

Wir sehen, daß im allgemeinen der Seelenmensch nach dem Absterben seines Körpers seine menschliche Gestalt behält, als Schatten einerschwebend, meist mit dem Leichentuch bekleidet; aber auch in alle möglichen Dinge läßt man sich ihn im Tode verwandeln, wobei manchmal, aber nicht immer, der Glaube besteht, daß diese Verwandlung der Seele als Strafe von höheren Mächten aufgezwungen worden sei. — Zur Strafe gehen um und leiden Pein die Feuermänner, das sind die Seelen von solchen Menschen, die einst Grenzsteine verrückt oder sonst schlimme Dinge getan haben. Die versetzten Grenzsteine müssen sie zur Strafe mit sich schleppen. Die Feuermänner erscheinen nach Wuttke entweder als menschliche Gestalt, tragen manchmal den Kopf unter dem Arme, in Thüringen erscheinen sie als feurige Gerippe. Im allgemeinen sieht man sie in feuriger Glut strahlend, oder das Feuer wird bloß vom Rücken ausgestrahlt; manchmal speit der Geist Feuer. Sie werden hie und da auch als Feuersäule, die einen Lichtstreif hinterläßt, gedacht; als brennender Bund Stroh kommen sie anderwärts vor. Sie sind meist spät im Jahre draußen in der Gemarkung, selten im Dorfe zu sehen. Wenn man sie in Ruhe läßt, sind sie nicht schlimm, was sie aber werden, wenn man sie neckt. — Mit ihnen fallen hie und da die Irrlichter zusammen, die ursprünglich nichts mit ihnen zu tun haben und die Seelen ungetaufter Kinder sind oder die solcher Leute, die fern von ihrem Heime getötet wurden oder plötzlich starben. Ihr Aufenthaltsort sind feuchte Gegenden, wohin sie

gerne den Wanderer locken; sie sind darum gefährlich, dabei sollen sie aber, gerade wie die Feuermänner, manchmal gegen ein kleines Entgelt den Fuhrleuten oder Wanderern nach Hause leuchten. Sie verschwinden, auch wie die Feuermänner, wenn man flucht; beten macht sie bössartig und zieht sie an. (S. Wuttke, Abschnitt 763.) — In Krötengestalt büßen die armen Seelen in Tirol und Kärnten, wo man den Kindern strenge die Mißhandlung von Kröten und Fröschen verbietet. Besonders am Allerseelentage vermeidet man nach Wuttke das Töten solcher Tiere, „weil arme Seelen drin sind“. Wenn man sich in Kärnten und Tirol denkt, daß die armen Seelen nicht die Kröten selbst sind, sondern daß jene in diese eingefahren sind, so ist hier eine uns bekannte urmenschliche Vorstellung fortgehalten. — In der Oberpfalz büßen die armen Seelen im Wasser, wo sie nach Wuttke kleine schwarze Fische sind, die nur nachts herauf an die Oberfläche kommen. In den letzten drei Jahren ihrer Bußzeit werden sie zu Weihnachten und Walpurgis zu Seelenmenschen und dürfen auf dem Spiegel des Wassers tanzen. (Wuttke, Abschnitt 764.) — Die greulichste Ausgeburt des Gespensterwahnes ist der Glaube an den Vampir, d. h. an denjenigen Toten, der, neidisch auf das Leben der Hinterbliebenen, nach und nach sie alle holt. Wir haben hier die Fortentwicklung einer den Naturvölkern sehr geläufigen Idee. Über den Vampir s. Wuttke, Abschnitt 765.

So wie der frei auftretenden Seele magische Kräfte zugesprochen werden, die die Kraft und Fähigkeit der Verwandlung in sich schließen, so werden den nach dem Muster der Seele entstandenen Göttern und Dämonen solche Fähigkeiten auch zugeschrieben. Wenn also die Götter und Dämonen sich zeigen, in der Erscheinungswelt gesehen sein wollen, so legen sie eine sichtbare Hülle an und erscheinen als irgend ein Wesen menschlicher oder tierischer Art, das aber ihrem Wesen entsprechen muß. Der Glaube an die Verwandlung der Geister beruht also ursprünglich darauf, daß die Seele und die nach ihr gebildeten Geistwesen nicht auf eine Daseinsform beschränkt sind, sondern vor den Menschen die Fähigkeit voraus haben, mit ihren Erscheinungsformen wechseln zu können.

Es kann nicht fehlen, daß der Glaube, Geistwesen könnten in beliebiger Form erscheinen, für das Menschenleben ausgenutzt wird. Die Idee von der Verwandlung eines Wesens in ein anderes wird dann später auf das Menschenleben übertragen. Wie der Naturmensch durch die Ausbildung des Glaubens an das Unsichtbarmachen die Meinung vertritt, es sei nicht notwendig, bis zum Tode zu warten, um als Seelenmensch zu beliebiger Zeit herumwandeln zu können, so tritt der Glaube auf, man habe nicht nötig, bis zur Erlangung des Zustandes als Geistwesen, also bis zum Tode, zu warten, um sich in irgend eine andere Gestalt verwandeln zu können. Die primitiven Meinungen vom Körper stehen, wie wir sahen, diesem Glauben nicht entgegen. Daß jedermann sich aber nun nicht verwandeln kann, das lehrt den Naturmenschen das nüchterne Alltagsleben. Es ist ihm klar, daß es eine Kunst ist, sich zu verwandeln. Es ergibt sich daraus, daß die Verwandlung, die ein Mensch freiwillig an sich selbst vollzogen hat, auf erworbener Kunstfertigkeit beruhen muß. Wie der Mensch nun dazu kommen kann, freiwillig oder gezwungen, eine andere Gestalt anzunehmen, das soll im nächsten Abschnitt näher untersucht werden. Es sei hier nur noch einmal darauf hingewiesen, daß der Glaube an die Verwandlungsfähigkeit des Menschen lediglich als notwendige Ergänzung, als Seitenstück zu der Verwandlungskunst der übersinnlichen Wesen aufkommen mußte. Mit den Vorstellungen, die der Mensch von sich selbst gemacht hatte, erzeugt er die Geistwesen, und die Vorstellungen, die er von diesen weiterbildend abzieht, werden wieder in das Menschenleben eingewoben. Der Naturmensch zieht die Konsequenzen aller seiner Vorstellungen, und von allen seinen Begriffen sind auch die Umkehrungen zu erwarten, mögen diese auch noch so widersinnig und toll erscheinen. Sehen wir es an einem Beispiel. Der Primitive hatte den Gedanken ausgebildet, ein Baum sei ein beseeltes Wesen, wie er selbst, eine Art Mensch. Die Umkehrung dieser Idee wäre die, daß die Bäume, d. h. die Baumseelen, die Moosleute, Trolle u. s. w. die Menschen ihrerseits als eine Art Baum betrachten. Das erscheint schon als ein gar weites Ausschweifen der Einbildungskraft, allein die

konsequente, alles erschöpfende Volksphantasie schreckt davor nicht zurück. Das mögen die folgenden drei Belege illustrieren. Wir dürfen uns aber daran nicht stoßen, daß die vom Volke später vergessenen Moosleute in den drei Erzählungen durch andere Wahngestalten vertreten werden.

Eine Hexe reitet in der Walpurgisnacht zum Blocksberg und findet einen Mann am Wege stehen. Sie spricht: „Hier steht ein Baumstumpf, hier will ich mein Beil hinein hauen“. Darauf schlägt sie dem Mann das Beil in die Hüfte und reitet davon. Der Mann trägt mit großen Qualen die eingeschlagene Axt das ganze Jahr hindurch, und kein Mittel gibt es, ihn davon zu befreien. In der Walpurgisnacht des nächsten Jahres stellt er sich wieder in den Weg der Hexe, und sie reitet heran und sagt: „Der Stumpf steht hier noch, ich will mein Beil herausnehmen, aber ein andermal stehe der Stumpf nicht wieder da“.

Ein anderes Beispiel: Einem Mann aus Mainholzhausen stach eine vorbeireitende Hexe eine Nadel ins Knie, und auch die war nicht zu entfernen. Im nächsten Jahre nahm sie die Hexe selbst heraus und sagte: „Vor einem Jahre habe ich meine Stecknadel in eine alte Buche gesteckt, ich will doch sehen, ob sie noch da ist“.

Als in Tirol die Berchtl, an der Spitze der wilden Jagd reitend, einen Mann unten vorbeigehen sah, schlug sie ihm eine Hacke ins Knie mit den Worten: „Wartet, da unten ist ein Stock (d. h. Baumstumpf); in den muß ich dieses Hackl hinein hauen“. Im nächsten Jahre ritt sie mit der wilden Jagd am gleichen Tage vorüber und zog dem Manne, der sich am selben Platze wieder eingefunden hatte, das „Hackl“ heraus. Weitere Belege sind bei Mannhardt, Wald- und Feldkulte, I, 66, Anm. 4, zu finden.

b. Von den Verwandlungen.

Es bleibt uns noch übrig, die wichtigsten Fälle, in denen die Verwandlung eines Menschen in ein Naturobjekt für denkbar gehalten wird, etwas näher zu betrachten und zu sehen, welche besonderen Umstände mit diesen Verwandlungen verknüpft sind.

Es werden gewöhnlich drei Möglichkeiten angenommen, unter denen eine Verwandlung stattfinden kann. Entweder hat

der Mensch die Kunst der Verwandlung erlernt, oder er verwandelt sich, weil ihm die Fähigkeit dazu innewohnt, oder es wird ihm die außermenschliche Gestalt durch eine überlegene Macht aufgezwungen.

Infolge erlernter Kunstfähigkeit verwandeln sich die Zauberer der primitiven Welt. Weltweiter Glaube ist es, daß alle Zauberkünste aus dem Jenseits stammen. Zaubern kann ein Mensch dann, wenn er einen Gott oder Dämon zu seinem Dienste zwingt, oder, wenn er Gegenstände besitzt, die durch eine Berührung mit einem Geistwesen Zauberkraft erlangt haben. Der Gott oder Dämon, dessen Dienst sich ein Priester oder Zauberer ergeben hat, lehrt ihn zum Dank für seine Ergebenheit alle die Kenntnisse, die er zum Zaubern, worunter das Verwandeln einbegriffen ist, vonnöten sind. Die Fähigkeit zur Verwandlung hebt den primitiven Zauberer über seine Mitmenschen hinaus und bringt ihm die Achtung und Ehrfurcht ein, die einem Menschen gebührt, der, den Göttern gleich, nicht an eine Erscheinungsform gebunden ist und die Möglichkeit, sich zu verwandeln zu bedeutendem Vorteil ausnutzen kann. Eine Schattenseite ist aber damit verknüpft. Der Glaube, den der Zauberer verbreitet, er sei zur Verwandlung in irgendein gefährliches Tier fähig, kann leicht Schrecken und Abscheu vor ihm erregen, und er kann sich angeklagt sehen, mit seiner Kunst Mißbrauch getrieben zu haben. Die Volkswut kann ihm um deswillen an Leib und Leben schaden. Es ist also ein recht bedenklicher Ruf, den sich der erwirbt, der sich zum Tiere, namentlich zum gefährlichen Tiere, verwandeln können will. Es versteht sich aus diesem Grunde von selbst, daß die Priester der primitiven Welt mit dieser Verwandlungskunst oft nichts zu tun haben wollen, und der Glaube, der nun einmal besteht, daß es Menschen gäbe, die sich verwandeln können, eine Weiterbildung erfahren muß. Es wird diese Kunst eine Sache schlechter Menschen werden, die bösen Dämonen dienen und von ihnen die bösen schädlichen Zauberkünste haben, die sie zum Nachteil ihrer Mitmenschen gebrauchen. Der Verwandlungsglaube kann sich auch dadurch eine neue Begründung schaffen, daß angenommen wird, die bedenkliche Verwandlungskunst werde von denen geübt, die von Kind auf dazu die

Fähigkeit besitzen, welche mit einem Drang verbunden sein soll, der stürmisch und gewaltig zur Verwandlung treibt, so daß sich der Mensch schier wider Willen verwandelt, also mehr einen Zwang erleidet, denn freiwillig handelt.

Ich finde im deutschen Aberglauben keine Andeutung mehr dafür, daß einst die Verwandlungsfähigkeit eine stolze Kunst war, die den Menschen, der sie konnte, den Göttern nahe stellte. Die Verwandlungskunst ist in der deutschen Volksmeinung eine üble Sache, die den, welcher sie ausübt, teils dem Abscheu, teils dem Mitleid preisgibt, je nachdem geglaubt wird, die Verwandlung werde als Mittel zu bösen Zwecken, oder als Wirkung eines unwiderstehlichen Zwanges geübt. Es gibt im deutschen Aberglauben kaum eine Verwandlung, wo nicht die letztere Annahme als Begründung irgendwo im Volksglauben zu finden ist.

Zumeist aus böser Lust und auf Grund ihres Bundes mit dem Teufel, wovon schon die Rede war, verwandeln sich die Hexen. Sie sind im deutschen Aberglauben die Vertreterinnen der schwarzen oder schädlichen Magie, männliche Zauberer aus Bosheit kennt der deutsche Aberglaube fast gar nicht.

Was die deutschen Hexen nun alles können, das faßt Wuttke, S. 150, in folgenden Worten zusammen: „Sie quälen als Truden (d. h. als alprückende Übeltäterinnen) Mensch und Vieh durch Drücken, machen jenen durch den bösen Blick krank und treffen ihn mit dem lähmenden Elfengeschoß, dem Hexenschuß. Dem Vieh verderben oder stehlen sie die Milch oder zaubern sie dem Nachbarn zu. Dem Bereich der Wetterelfen ist entnommen ihr Besen, ihr Reigentanz auf nebelnden Wiesen und hohen umwölkten Bergen, namentlich auf dem Brocken, ihr Flug durch die Luft mit fliegendem Haar, ihre Macht, Wetter, Sturm, Wirbelwind, Hagel, Mäuse und, in Bayern, auch Ferkel zu machen und so die Felder zu verwüsten. Ihr wildester Saus stellt die Kämpfe der Wettergewalten in der ersten Maimacht oder in den verworfenen Tagen um die Wintersonnenwende dar, wo sie die Fluren wie die Dorfgassen unheimlich machen oder das Gefolge des wilden Jägers, des alten Sturmgottes, bilden. In den Zweigen drehen sie Hexennester und lassen nach ihrem Tanz die Hexenringe im Grase zurück. Als

nackte Weiber werden sie wohl beim Alpdrucke ergriffen und verwundet und wiederum als solche aus den Hagelwolken herabgeschossen.“

Was ihre Verwandlungsfähigkeit angeht, so möge auch hier Wuttke das Wort ergreifen, da er so ziemlich alle Verwandlungen, die den Hexen zugeschrieben werden, in knappster Form im Abschnitt 217 seines Buches zusammenfaßt.

„Die Hexen können sich verwandeln oder in fremder oder eigener Gestalt aus ihrem Leibe herausgehen (allgemein) und oft gilt auch die Ansicht, daß ihr Körper während der Hexenfahrt auf den Blocksberg zu Hause in todähnlichem Schlummer liegt (Oldenburg); sie erscheinen besonders als schwarze Katzen, als Pferde, Hunde, Schweine, Ratten, Mäuse, Hasen, besonders dreibeinige, Elstern, wilde Gänse, Enten, Schlangen, Kröten, Eidechsen, Schmetterlinge, aber nie als Tauben, Schwalben, Lämmer. In Hasen verwandeln sie sich, indem sie sich mit Hasenfett salben. Vor fremden Katzen muß man sich also sehr in acht nehmen und darf ihnen nichts zuleide tun; solche Hexenkatzen haben übrigens meist einen längeren Schwanz (Tir); als Katzen und Hasen saugen sie den Kühen auch die Milch aus und im Harz ziehen sie in Katzengestalt auf den Blocksberg; als Hasen laufen sie unter die Viehherden und richten da vielen Schaden an (Erzgebirge); diese Hasen sind größer als die natürlichen, laufen gerne nur auf drei oder auf zwei Beinen und können sprechen (Westf.).“

Man sieht, daß im Hexenglauben der uralte primitive Gedanke vom Heraustreten der menschlichen Seele, sei es in Form des menschlichen Doppelgängers, des Seelenmenschen, sei es in tierischer Form, treu gewahrt ist, auch finden sich unter den Tieren, in die sich die Hexen verwandeln können, so ziemlich alle Tiere wieder, in die sich ehemals die Götter und Dämonen zu verwandeln pflegten. Im Hexenglauben fällt schließlich, wie namentlich aus der obigen Zusammenstellung von den Hexenkünsten hervorgeht, der Glaube an die alten Wahngestalten zusammen. Die Hexen erben das meiste von dem, was in heidnischer Zeit den verschiedenen Geistwesen zugeschrieben wurde, soweit es sich noch in der Erinnerung des Volkes erhalten hat. Man kann auch für den deutschen Hexenglauben unterschreiben, was

Krauß von diesem Glauben der Südslawen urteilt: Der Hexenglaube der Südslawen gleicht einem Wiener Kehrichthaufen, in dem Abfälle aller möglichen Art kunterbunt eingeworfen werden. Was für lose umeinandergeschichtete und durcheinandergemengte religiöse Vorstellungen begegnen sich nicht im Hexenglauben! Rein der Kehricht eines alten, in Auflösung begriffenen Volksglaubens (Krauß, S. 114).

Wie die Hexen, so haben auch (nach den Oldenburgern) die Freimaurer ihre Künste vom Teufel, und borgen von ihm, mit dem sie im Bunde stehen, die Kunst, sich in Störche zu verwandeln; als solche halten sie dann Versammlungen ab.

Der Volksglaube kennt auch Mittel zur Verwandlung, die nicht direkt durch einen Bund mit dem Bösen bezogen sind oder bei denen wenigstens die Herkunft dunkel bleibt. Ihrer aber sind sehr wenige. In der reichen Schatzkammer Wuttkes vom deutschen Volksaberglauben finden sich als Mittel zur Verwandlung nur angegeben ein Riemen, der nach Mecklenburger Volksglauben von einem Zauberer besprochen sein mußte und der zur Verwandlung in einen Hasen verhilft. Dann ist nur noch der früher schon erwähnte Blendstein da, der oft in Zeisignestern gefunden worden und nach schlesischem, böhmischem und tirolischem Glauben zur Verwandlung sowohl, wie auch zum Unsichtbarmachen taugen soll. Wir sehen, daß das eine recht geringe Ausbeute ist, und das mag sich wohl daher erklären, daß der Volksphantasie die Verwandlungskunst anrühlich und gefährlich erschien. Letzteres auch darum, weil, wie wir später sehen werden, der Mensch in der Verwandlung sich allerlei unliebsamen Abenteuern aussetzt. Dem Glauben an das Unsichtbarmachen stand der primitive deutsche viel näher, das beweisen die Menge von Mitteln, die dafür ersonnen worden sind.

Wenden wir uns nun zu denjenigen Verwandlungen, die weniger auf Grund erlernter Kunstfertigkeit als vielmehr auf Grund innewohnender Fähigkeit dazu vorgenommen werden. Übrigens lassen sich Motive der verschiedenen Verwandlungen nicht scharf nach erlernter Kunstfertigkeit, natürlicher Fähigkeit und passivem Erdulden eines Zwanges trennen. Diese Motive treten meist bei allen Verwandlungsvorstellungen

auf. Dort überwiegt der Glaube an diesen, hier der an jenen Beweggrund.

Wir haben zunächst nun den Alp, die Mahre, Mahrte oder Trude zu betrachten. Das ist dasjenige menschliche Wesen, das in sich den Drang fühlt, als Gespenst oder in irgend einer Verwandlung einen Schlafenden durch Alpdrücken zu quälen. Ursprünglich war der bald männlich, bald weiblich vorgestellte Alp wohl ein Krankheitsgeist. Als Geist gilt er auch noch jetzt vielfach, der von England in einem Siebe mit einer Kuhrippe oder einem Schulterknochen übers Meer herüberrauchert. Zumeist gilt aber die Trude oder Mahre als menschliches Weib, das aus angeborenem Drang, nach anderen aus Bosheit die Schlafenden quält. Der Begriff der Trude schwankt sehr, wie wir sehen. Vielfach gilt die Meinung, daß die Trude ihre Fähigkeit zur Verwandlung mit der Geburt erwirbt. Nach Wuttkes Zusammenstellung (S. 275) wird jedes Kind, das mit Zähnen geboren wird, zur Trude, ebenso die Kinder, die drei Tage vor oder nach St. Gallus geboren werden, ferner die, deren Mutter bei ihren Wehen den Teufel anrief; dann jedes siebente Kind einer Mutter oder von sieben Töchtern irgendeine. Solche geborene junge Truden können sich durch große Frömmigkeit vor dem Schicksal, als Alp Übles zu tun, noch retten, müssen aber nach Tiroler und bayerischem Aberglauben einmal ein geschenktes schönes Tier totdrücken. Den erwachsenen menschlichen Alp erkennt man an zusammengewachsenen Augenbrauen, in Kärnten sind auch die Besitzer von Plattfüßen verdächtig, Mahre oder Alpe zu sein.

Was tut nun die Trude Übles und wie führt sie es aus? Ihrem inneren Drange folgend, schleicht die Trude, der Alp zu nachtschlafender Zeit umher, zumeist in der Gestalt eines haarigen, gewöhnlich schwarzen Tieres, z. B. eines Hundes, Marders, einer Katze oder Maus; auch als Elster und als Schmetterling kann sie erscheinen, ja sogar als lebloses Ding, als Strohalm, Flaumfeder, in Oldenburg auch als Rauch. Kommt sie an ein Haus, worin sie einen Schlafenden spürt, so dringt sie durch Schlüssellocher, Ritzen oder Astlöcher, niemals aber durch Türen oder Fenstern ein und setzt sich dem Schlummernden auf die Brust, um ihm die Atmungs-

organe bis zum Ersticken zusammenzupressen, so daß der Gemarterte nicht einmal schreien kann. — Uralte menschliche Vorstellungen führt aber noch der Trudenglauben dort mit, wo geglaubt wird, daß die Trude in ihrer wahren Menschen-gestalt durch die Dorfgassen schleicht und beim Einschlüpfen in ein Haus als Geist ihr Seelengehäuse durch den Mund verläßt, es an die Hauswand lehnt und als Seele ins Haus eindringt. Wir haben des Glaubens, daß die Trude, wie ja auch die Hexe, ihren Leib willkürlich verlassen kann, um rein als seelisches Wesen handelnd aufzutreten, schon früher Erwähnung getan, und in diesem Punkte hat auch der deutsche Volksaberglaube, wie auch im früher erwähnten Seelenglauben, die der ganzen primitiven Welt angehörige Vorstellung, daß der menschliche Organismus nur ein loses, leicht trennbares Gefüge von Leib und Seele sei, treu festgehalten. Ja, auch eine Erinnerung an die urmenschliche Traumseele liegt noch vor, wenn Wuttke folgende Volksmeinung berichten kann: „Währenddessen (d. h. während der Zeit, wo die Trudenseele draußen ist) liegt der seelenlose Leib wie im tiefen Schläfe, und diese Irrfahrt kommt dem Menschen beim Erwachen wie ein Traum vor“. Wuttke, Abschn. 405. — Im Salzburger Glauben bricht die Seelenhülle der Mahre zusammen, wenn man sie anrührt oder anredet; dann stößt die Mahre drinnen im Hause einen fürchterlichen Schrei aus.

Durch die Tätigkeit der Mahre, des Alps erklärt sich das Volk alle die Erscheinungen der Atemnot, der Brustbeklemmungen, die man jetzt als asthmatisch zu bezeichnen pflegt und die sich aus verschiedenen Ursachen herleiten können.

Die alle Wahngestalten der primitiven Welt beerbenden Hexen haben an vielen Orten die Rolle der Truden übernommen; wo beide noch auseinandergehalten werden, wird oft insofern zwischen ihnen ein Unterschied gemacht, als man glaubt, daß die Trude einem übermächtigen Drang nachgibt, der sie oft ganz gegen ihren Willen zu ihrem Tun treibt, während die Hexe nur ihrer grundschlechten Natur folgt.

Neben Hexen und Truden, die aller möglichen Verwandlungen fähig sind, glaubt das Volk noch an Menschen, die nur eine einseitige Verwandlungsfähigkeit besitzen. Es

sind die Leute, die sich in einen Wolf verwandeln können, die Werwölfe.

Über den Ursprung des Namens Werwolf sagt Andree (Ethnologische Parallelen und Vergleiche, Stuttgart 1878, S. 63): „Was den Namen Werwolf betrifft, so gibt gegenüber vielen falschen Deutungen Hertz die richtige. Wer heißt Mann (altsächsisch, angelsächsisch, althochdeutsch wer, gaelisch vair, lateinisch vir), ein Wort, noch erhalten in unserem Wergeld; daher Werwolf ein Mannwolf, ein Wolf, der eigentlich ein Mensch ist.“

Der Glaube an Werwölfe oder, besser gesagt, an Menschen, die der Verwandlung in ein reißendes Tier fähig sind, gehört dem ganzen Erdkreis an. In andern Ländern treten Löwe, Tiger, Hyäne, Jaguar usw. für den Wolf ein. Wir haben es hier also mit einem menschlichen Elementargedanken zu tun, wie Bastian solche allverbreiteten Ideen nennt. Darum gebührt diesem Glauben eine universelle Behandlung, und es muß als verfehlt gelten, wenn Mannhardt den deutschen Werwolf aus dem oben erwähnten Korn- oder Roggenwolf ableiten will und Krauß sich ihm in seinem Buche über den Volksglauben der Südslawen anschließt. Über die Erklärung des Werwolfglaubens wird später zu reden sein. Den Glauben an Menschen, die sich in einen Wolf verwandeln können, teilen alle europäischen Völker, und er geht weithin ins nördliche Asien hinein.

Über die Art, wie sich ein Mensch in einen Wolf verwandelt, herrscht keine einheitliche Meinung. Bald wird geglaubt, daß es jedermann kann, der sich das Mittel dazu verschafft, bald wird zu solcher Verwandlung eine angeborene Gabe vorausgesetzt. Das Mittel zur Verwandlung ist der Wolfsgürtel oder das Wolfshemd, das schon in der nordischen Mythologie seine Rolle spielt. Der Wolfsgürtel besteht aus Wolfs- oder Menschenhaut, besonders soll die Haut eines Gehentken dafür brauchbar sein. Die Schnalle des Gürtels hat nach weitverbreiteter Volksmeinung sieben Zungen und auf dem Gürtel sollen die zwölf Himmelszeichen eingewirkt sein (s. Wuttke, Abschnitt 407). Zumeist wird angenommen, daß der Wolfsgürtel auf den bloßen Leib anzulegen ist, nach anderer Meinung

ist er über den Kleidern zu tragen. In Ostpreußen zeigt der Gürtel nur dann seine verwandelnde Kraft, wenn er ins neunte Riemenloch geschnallt wird. Zur Rückverwandlung öffnet der Werwolf die Schnalle. Woher hat er nun den Gürtel? Echter alter Volksglaube scheint der zu sein, nach dem das Mittel nur durch einen Vertrag mit dem Teufel zu haben ist, welcher hier wohl für die alten Götter steht, die sich verwandelten und dazu die Kunst inne hatten. Nur von den Göttern konnte ursprünglich die Kunst der Verwandlung erlernt werden, denn sonst war niemand da, der sie verstand. Die Seele verwandelt sich ja bekanntlich auch, aber nirgends tritt der Mensch zu seiner Seele in das Verhältnis des Lernenden zum Lehrenden. Durch den Vertrag überliefert der Teufel dem Menschen den Gürtel. — In manchen Gebieten Deutschlands kann nur derjenige Werwolf werden, der dazu eine ihm innewohnende Fähigkeit der Verwandlung besitzt. In Oldenburg ist unter sieben Söhnen einer Mutter immer ein Werwolf. Das wird auch ein Taufkind, dessen Paten bei der Taufe an Werwölfe denken; so meinen die Masuren.

Den Menschen, der Werwolfsnatur hat, kennt man an den zusammengewachsenen Augenbrauen, oft werden ihm zwei Wirbel zugeschrieben und „Rudimente eines Wolfsschwanzes am Rückgrat“ (Andree). Auch verrät er sich dadurch, daß ihm von den zerrissenen Kleidern u. s. w. stets noch Fasern zwischen den Zähnen hängen.

Der Werwolf jagt nach Beute, fällt, wild heulend, Menschen und Tiere an, zerreißt und frißt sie. Ihm wird ein unstillbarer Wolfshunger zugeschrieben. Besonders scheint er Füllen zum Fraße zu bevorzugen.

Das Volk kennt Mittel, sich gegen den Werwolf zu schützen. Ruft man dem Wolfe mit seinem Menschennamen zu, so muß er sich augenblicklich zurückverwandeln. Das muß er auch, wenn man ein Messer oder einen Stahl über ihn wirft, denn Eisen hilft meist gegen allen Spuk. Dann platzt nach westfälischer Meinung das Wolfsfell kreuzweis über der Stirne, und der Mensch kommt nackt daraus hervor. Auch damit, daß man einem Werwolf durch einen Schlag unter den Bauch die Schnalle am Gürtel löst, kann man die Rückverwandlung veranlassen.

Wutke erwähnt auch, daß nicht immer angenommen wird, diese Rückverwandlung ginge plötzlich von statten. Einen verfolgten Werwolf mag man in seinem Hause, wohin er sich geflüchtet hat, als Menschen im Bett antreffen, aus dem noch der Wolfsschwanz heraushängt. Um einen Werwolf zu entlarven, gehen die Masuren mit einer Brotkruste im Munde dreimal um den Verdächtigen herum, und er muß sich sogleich verwandeln, wenn man wirklich mit einem Werwolf zu tun hat.

Ohne weiteres ist ein Werwolf nicht zu töten, denn er wird meist gefroren, d. h. unverwundbar gedacht, allein läßt man sein Gewehr mit Kugeln aus Erbsilber oder auch mit dem Mark des zauberkräftigsten aller Bäume, des Hollunders, so kann man den Werwolf erschießen, oder man erkennt ihn, wenn man ihn getroffen hat, später wenigstens an seiner Wunde.

Der Glaube an einzelne, der Verwandlung in ein bestimmtes Tier fähige Menschen ist, wie schon vorausgeschickt, auf der ganzen Erde heimisch, nur daß in anderen Ländern andere Tiere den Wolf vertreten. In seinem Buche: *Ethnographische Parallelen und Vergleiche*, Stuttg. 1878, S. 62 ff., trägt Andree Belege für diesen Glauben aus allen Weltteilen zusammen, und auf diese Sammlung mache ich diejenigen aufmerksam, die den höchst merkwürdigen Werwolfsglauben näher kennen lernen wollen.

Hören wir nun, was Andree auf Seite 77 seines Buches zur Beleuchtung dieses Glaubens ausführt. Er sagt: „Wie im Glauben an den Werwolf die Völker der Erde übereinstimmen und allenthalben sich dieselben Anschauungen dartun, als ein Zeugnis des gleichen Denkvermögens aller Rassen unseres Geschlechts, bis in feine Nuancierungen herab, so erwächst auch aus derselben Vorstellung von der Verwandlung des Menschen in ein Tier in verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten die nämliche psychische Krankheit, die in diesem Falle «Lykanthropie» heißt.“

Die Lykanthropie, die den Werwolfsglauben bis zum gewissen Grad erklären kann, ist schon von griechischen Ärzten behandelt und beschrieben worden. Sie besteht darin, daß sich Menschen in krankhaftem Wahn für Wölfe halten und in der Nacht draußen heulend herumschweifen. Diese Krankheit

soll es auch erklären, daß sich, wie urkundlich feststeht, Menschen selbst als Werwölfe bekannt und ihre Strafe als gerecht auf sich genommen haben. Folgende eingehende Beschreibung gibt Andree von der Lykanthropie nach den von Hecker in seiner Geschichte der Heilkunde gemachten Ausführungen: „Als eine Krankheit, eine Art Wahnsinn, tritt die Lykanthropie bereits im ersten Jahrhundert auf und dauert bis ins späte Mittelalter fort. Sie zeigte sich besonders im Monat Februar; dann verließen die Kranken nachts ihre Wohnungen und schweiften auf den Begräbnisplätzen umher, wo sie sich einbildeten, sie seien Wölfe oder auch Hunde (Kyanthropie). Blässe und eingefallenes Gesicht, hohle, tränende Augen, trockene Zunge und brennender Durst, sowie Verminderung der Sehkraft deuteten auf ein tiefes körperliches Leiden. Die Unterschenkel dieser Kranken waren beständig mit Wunden und Geschwüren bedeckt, wegen des Strauchelns und der Anfälle der Hunde, deren sie sich nicht erwehren konnten. Die Wölfe und Hunde nachahmend, strichen sie bellend und brüllend umher. Die Behandlung dieser Krankheit durch griechische Ärzte bestand in Blutentziehung bis zur Ohnmacht. Marcellus von Lyon (Mitte des 2. Jahrhunderts) hat die Lykanthropie in einem medizinischen Lehrgedichte von 42 Büchern beschrieben.

Im Mittelalter erreichte dieser Wahnsinn seinen höchsten Grad und wurde vorzüglich dadurch furchtbar, daß die Kranken in ihrer Wut Kinder und Erwachsene töteten, wovon man im Altertum nichts wußte.“

Es ist klar, daß eine solche Krankheit den Werwölfeglauben außerordentlich stützen und nähren mußte, aber man kann ihn aus der nicht überall, wo Tierverwandlungsglaube herrscht, festgestellten Lyk- oder Kyanthropie ebensowenig einseitig erklären, wie aus dem Glauben an den Roggenwolf. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei sogleich hinzugefügt, daß Andree eine Erklärung des Tierverwandlungsglaubens aus der erwähnten Krankheit auch nicht beabsichtigt und nur manche lokale Äußerungen erwähnten Glaubens, wie das Zugeständnis mancher Angeklagten, Werwölfe zu sein, mit diesem Leiden erklären will.

Es überschritte den Rahmen unserer Arbeit, wollten wir

uns eingehend mit der Ursache des Tierverwandlungsglaubens befassen. Auch wäre das angesichts des lückenhaften Materials eine kaum zu lösende Aufgabe. Wenn es aber erlaubt ist, wenigstens einer Vermutung Raum zu geben, so möchte ich annehmen, daß der, welcher den Tierverwandlungsglauben universell behandeln will, schwerlich am Totemismus vorbeikommt. Theoretisch läßt sich kaum viel gegen die Möglichkeit einwenden, daß der Tierverwandlungsglaube darin seine Erklärung finden mag, daß man unter der Herrschaft des Totemismus annimmt, ein Mensch brauche nicht notwendig bis zum Tode zu warten, um zu seinem Totemtiere zu werden. Ähnliche Ideen sind uns ja bekannt. Wir haben z. B. gesehen, daß der Mensch den Glauben an das Unsichtbarmachen entwickelt, weil ihn, wie ich überzeugt bin, dazu der Gedanke verlockte, schon im Leben die machtverleihende Form des Seelenmenschen oder Gespenstes annehmen zu können; und weiter lernten wir die Meinung kennen, die Seele habe nicht bis zum Tode des Menschen zu harren, um aus ihrem Leibe herauszugehen, wodurch die verschiedenen Wahnvorstellungen vom Ausfahren der Seele aus dem Lebenden entstanden. Daß der Totemismus die Idee erzeugen kann, mit überirdischer Hülfe sei eine Verwandlung zum Totemtiere schon vor dem Tode zu erreichen, ist als durchaus möglich zu erwarten. Aus dieser Wurzel mögen dann solche Gebilde, wie die Werwolfssage, aufwachsen. Doch möge dies nur als das, was es sein soll, als Vermutung aufgefaßt werden.

Im norddeutschen Aberglauben kennt man noch schließlich als verwandlungsfähige Leute die Nachtwandler. Das sind Menschen, die in Form von Gespenstern oder in irgend welcher Verwandlung in der Nacht umherschweifen, andere Menschen quälen, aber selbst große Leiden zu dulden haben. So z. B. müssen sie mit bloßen Händen Dornen abreißen, durch breite Wasser hindurchschwimmen oder sich in Feuer stürzen. Zumeist erscheinen sie in der Verwandlung als Katzen oder als Tonnenreifen, die sich schnell drehen und, ohne daß sie gasacht oder aufgehalten werden können, viele Meilen Weges zurücklegen. — Von ihnen sagt Wuttke, S. 276: „Durch die nächtliche Quälerei, von der die Unglücklichen selbst oft nichts

wissen, werden dieselben so angegriffen, daß sie abmagern, hinsiechen und früh sterben; jedoch ist auch Heilung möglich (Preußen)“. „Offenbar liegen krankhafte Einbildungen zugrunde.“ — Im organischen Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Verwandlungsglauben scheinen die Begriffe von den Nachwandlern nicht zu stehen.

Die dritte Art, wie der Mensch zu einer anderen Gestalt kommen kann, ist die, daß er durch eine Zauberkraft ganz wider Willen umgewandelt wird, wobei er also Gewalt und Zwang erleidet. Ein Mensch, dem solches zustößt ist „verwunschen“. Wer den Menschen verwunschen hat, wird oft nicht gesagt und erklärt, manchmal soll ein Fluch oder Bann eines Zauberers diese Wirkung gehabt haben. Ein verwunschener Mensch wird in eine andere, meist tierische Gestalt umgewandelt. Aber eine Verwandlung in ein Ding der Außenwelt muß nicht notwendig erfolgen, der Verwunschene kann auch Mensch bleiben. Über sein Schicksal sagt Wuttke, Abschnitt 62: „Die verwünschte Person ist meist dem gewöhnlichen Auge entrückt, ist nur zeitweise sichtbar, oft in einem langdauernden Schläfe, daraus selten erwachend, meist an verborgenen entlegenen Orten, in alten Schlössern, im Innern der Berge, «wo kein Hahn nach kräht», d. h. bis wohin der Hahnenschrei nicht dringt, und kann immer nur durch Erlösung von seiten eines anderen Menschen von dem Banne befreit werden. In den überaus zahlreichen Sagen von «Verwunschenen» laufen alte nun gestürzte Götter, lebende und gestorbene Menschen vielfach durcheinander.“

Das Gegenstück zu dem Glauben an die Verwandlung von Menschen zu Tieren ist die von der Verwandlung von Tieren zu Menschen. Diese letztere kennt der deutsche Aberglaube nicht mehr, aber unter den Naturvölkern ist er noch zu finden, und Andree bringt davon in seinem angeführten Buche, S. 77 ff., eine Reihe von Belegen, wovon ich folgende zur Veranschaulichung zitiere: Die Grönländer hüten sich, zu viele Seehunde an einer Stelle zu töten, denn die Tiere nehmen sonst Rache, indem sie sich in Menschen verwandeln, auf einem Stück Treibeis bis zu dem Hause ihres Feindes fahren und ihn in der Nacht überfallen. — Besonders die Malayen schreiben den

Tieren die Fähigkeit zu, sich in Menschen zu verwandeln. Im Binnenlande Sumatras halten die Eingeborenen die in den Dörfern am Vulkan Dempo wohnenden Leute für Tiger, die sich nur darum zu Menschen verwandeln, um mit solchen in Verkehr treten zu können.

c. Das Schicksal der verwandelten Menschen.

Wir haben nun die letzte der Fragen zu stellen, zu denen wir durch unser Thema veranlaßt werden. Sie lautet: Wird der Mensch selbst in Mitleidenschaft gezogen, wenn das Tier oder der leblose Gegenstand, zu dem er sich verwandelt hat, Schaden leidet? Sehen wir nach, was man in der primitiven Welt darüber denkt.

Eine Mahre erscheint nach ostpreußischem Glauben manchmal als bleierne Nähnaedel und legt sich auf die Bettdecke, den Schlafenden zu drücken. Faßt man diese Nadel und biegt sie so um, daß die Spitze durch das Ohr dringt, so liegt am nächsten Morgen die Mahre zusammengekrümmt vor dem Bette und muß sterben. Erhascht man den Alp, was man vermag, wenn man ihn, nach Brandenburger Aberglauben, mit Erbhandschuhen anpackt, oder wenn man über ihn eine Decke oder ein Tuch schlägt, so hat man eine Flaumfeder, einen Strohalm, einen Pantoffel etc. ergriffen. Zerhackt man diese Gegenstände, so ist der Alp am Morgen tot. Legt man das erfaßte Objekt in eine Kiste und verschließt sie gut, so findet man darin am Morgen einen erstickten Menschen. Prügelt man den gepackten Gegenstand, so spürt der Alp die Hiebe; brennt man den Strohalm am Lichte an, so hat der Alp davon verbrannte Finger (Wuttke, S. 274). Ein Seitenstück zu diesen deutschen Volksmeinungen findet sich bei Krauß aus südslawischem Gebiete. Er berichtet: Sieht man am Abend einen Falter um das Licht schwirren, so erkennt man in ihm eine Hexe und fängt ihn, um ihm die Flügel am Licht zu verbrennen. Darauf läßt man ihn fortflattern mit den Worten: „Gevatterin, komm morgen wieder, ich will dir Salz geben“. Am nächsten Morgen muß die Hexe mit ihren Brandmalen ins Haus kommen und Salz borgen. — Im deutschen Volksglauben findet der Jäger, der einen Werwolf erschießt, einen toten

Menschen. Wir haben schon gehört, daß es nicht so leicht ist, eine Hexe oder einen Werwolf zu verwunden, weil sie „gefroren“, d. h. unverwundbar sind, daß man ihm aber mit einer Ladung aus Erbsilber oder Hollundermark ans Leben gehen kann und daß, wenn das Hexentier oder der Werwolf verwundet ist, der Mensch nach der Rückverwandlung die Wunde trägt und daran erkannt wird. Zu dieser deutschen Anschauung findet sich eine afrikanische Parallele bei Andree (S. 70 des älteren Werkes). Dort wird berichtet, daß die Zauberer der Fundyneger sich in Hyänen verwandeln können und in der Nacht Menschen und Wild erwürgen. Aber auch bei Tage sind sie gefährlich, denn ihr Blick kann Herz, Hand, Fuß oder Eingeweide unter unsäglichen Schmerzen verdorren lassen. Auf eine Hyäne schoß einst ein Soldat am Dschebel Bela in Ostsenaar. Leute schlossen sich ihm bei der Verfolgung des schweißenden Raubtieres an, und man drang schließlich auf der Blutspur bis in die Hütte eines wegen Zauberei übel berufenen Mannes, der in seinem Bette lag und sich an einer frischen schweren Wunde verblutete. Da wußte man genug; der Kranke starb bald, aber ihm folgte nicht lange darauf der Soldat im Tode nach an den Folgen des bösen Blicks, den der Geschossene ihm zugeschleudert hatte. — Eine Oldenburger Hexe oder Walriderske wollte sich nach ihrer Gewohnheit ein Reitpferd schaffen, indem sie einem Knechte einen Zaum überzuwerfen versuchte, was ihn zum Pferde gemacht hätte. Der Knecht war aber geschwinder als die Hexe und zäumte sie selbst, wodurch sie ein Roß wurde, das der Knecht dem Schmiede zum Beschlagen zuführte. Am andern Morgen hatte des Knechtes Bäuerin Hufeisen an Händen und Füßen. — Dieser Oldenburger Erzählung kann an die Seite gestellt werden, was Wlislöcki, *Brauch der Magyaren*, S. 153, erzählt: „Auf einen Bauer rollte einmal ein Rad los und hätte ihm beinahe alle Glieder gebrochen. Er trug es zum Schmied und während dieser es mit Eisen beschlug, verwandelte es sich in eine Hexe, die ganz mit Eisen überzogen war.“

Die Kunst der Verwandlung bringt also nicht nur Vorteile; im Gegenteil, es ist eine recht bedenkliche Kunst, denn der verwandelte Mensch muß darauf gefaßt sein, Verwundungen,

Mißhandlungen, ja den Tod zu erleiden. Außerdem bringt der Verwandlungskünstler die Leute gegen sich auf, weil sie fürchten, daß er ihnen als Tier gefährlich werden könnte. Diese unangenehmen Begleitumstände mögen mit dazu beitragen, daß das Volk so wenig geneigt ist, zur Verwandlung dienliche Mittel auszudenken, während das viel ungefährlicher gedachte Unsichtbarmachen eine Menge dazu tauglicher Mittel hat finden lassen.

Als verwandeltes Wesen stirbt niemand; im Sterben muß die Rückverwandlung eintreten, die Tötung eines Hexentieres, eines Werwolves, schafft immer eine Menschenleiche.

In den Rahmen solcher Volksanschauungen paßt es also vollkommen, wenn der Kaulstoßer Bauer, von dem am Eingang dieser Arbeit die Rede ist, als Wunden in seiner Hüfte die Kerben trägt, die der Forstfrevler aus Burkards beim Tabakschneiden in jenen Baumstamm geschnitten, zu dem sich der Kaulstoßer verwandelt hatte.

Sagen mit solch klarer Ausprägung, wie diese, stehen nicht allein; sie sichern sich eine weite Verbreitung, und man kann Varianten davon mit Sicherheit erwarten. Eine solche mit anderer Einkleidung finde ich bei Mannhardt, Wald- und Feldkulte, erster Teil, S. 66, Anm. 4. Diese Erzählung, die Mannhardt selbst aus einer Sammlung Aargauer Sagen von Rochholz nimmt, läßt sich einen zauberkundigen Wilddieb vor dem nahenden Forstwart in einen daliegenden Baumstamm verwandeln: „Der Förster aber setzt sich gelassen auf den Stamm, putzt seine Tabakspfeife mit dem Messer oder Pfriem aus und läßt dieses dann wie in Vergessenheit tief im Stamm stecken. Der Wildschütz erzählt nachher von dem Schmerz, den ihm das tief in seinem Kopf steckende Messer oder nadelförmige Instrument verursache.“

Ergebnisse.

Wenn nun versucht wird, die Ergebnisse der Untersuchung über den Verwandlungsglauben zusammenzufassen, so geschieht das ganz im Sinne der ethnologischen Methode, welche will, daß das zur Beurteilung irgend einer Frage notwendige Material